Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 43 (1992)

Heft: 2: Meillassoux

Artikel: Siedlungsstrukturen : Überlegungen zu den Grundzügen verschiedener Siedlungen in Liechtenstein

Autor: Frick, Florin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FLORIN FRICK

Siedlungsstrukturen

Überlegungen zu den Grundzügen verschiedener Siedlungen in Liechtenstein

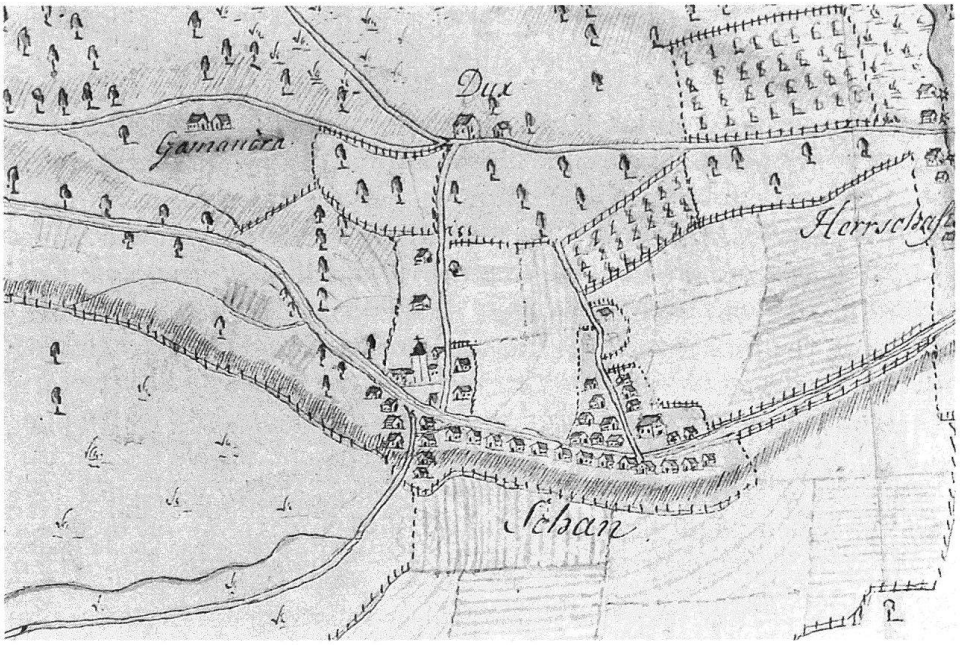
Die Haus- und Siedlungslandschaft im kleinen Land Liechtenstein ist vielfältig. Historisch gesehen, durchdringen sich in dieser Region rätoromanische und alemannische Traditionen. Eine zusätzliche Akzentuierung ergibt sich durch die Walseransiedlungen in der Bergregion. Als Beispiel werden die Grundstrukturen dreier Siedlungen ins 17./18. Jahrhundert zurückverfolgt, wobei sich zeigt, dass es weniger ethnische als gesellschaftspolitische Faktoren und Umweltbedingungen waren, welche die Siedlungsweise prägten. Die umwälzende Veränderung der Siedlungslandschaft erfolgte nicht erst in unserem «Wachstum-Jahrhundert», sondern setzte bereits Mitte des letzten Jahrhunderts ein.

Mehr als zwei Drittel der heutigen Bausubstanz Liechtensteins entstammt den letzten 30 Jahren. Das starke Wachstum der Bevölkerung wie auch die Zunahme der Wohnfläche pro Einwohner hat neue Siedlungen geschaffen. Gegenstand dieser Arbeit sind jedoch die älteren Siedlungsstrukturen, welche unsere Dörfer jahrhundertelang geprägt haben.

Hauskundlich ist Liechtenstein ein klassisches Durchdringungsgebiet. Romanische und germanische Kulturformen finden sich hier neben- und übereinander. Zudem ist das liechtensteinische Berggebiet von der Walserkolonisation geprägt. Die Verschiedenartigkeit, insbesondere der Siedlungsstrukturen, soll anhand dreier Beispiele aufgezeigt werden.

Beim ersten Beispiel, *Schaan,* hat sich die Grundstruktur in den letzten 150 Jahren weitgehend verändert, während sie in *Ruggell* heute noch erkennbar ist. Beim dritten Beispiel, dem Maiensäss *Steg,* ist die Anordnung der Bauten noch ursprünglich, verändert hat sich jedoch deren Nutzung. Verschieden sind die drei Beispiele auch in ihrer Topographie. Schaan liegt in leicht erhöhter Lage an einem Schuttkegel, während Ruggell als einziges Dorf des Landes in der freien Rheinebene liegt, «dort, wo der Eschnerberg wie ein Wunder eine frühzeitige Beruhigung des Bodens begünstigt hat» [1]. Das Maiensäss Steg hingegen liegt im Saminatal.

Für die beiden Talsiedlungen Schaan und Ruggell gibt die *Koleffel-Karte*[2] aus dem Jahre 1756 einen sehr guten Überblick über die Bewirtschaftungsform. Diese vermutlich von einem Militärkartographen erstellte Aufnahme ist wesentlich exakter und detaillierter als die älteste Karte des Landes von 1721 *(Heber-Karte).* Beide Karten, das Grundbuch von 1809, der Rheinkorrektionsplan von 1850, Brandplatzaufnahmen, Neuregulierungspläne von Strassen, Vertragsbeilagen usw. bilden die Grundlage zu diesen Überlegungen.



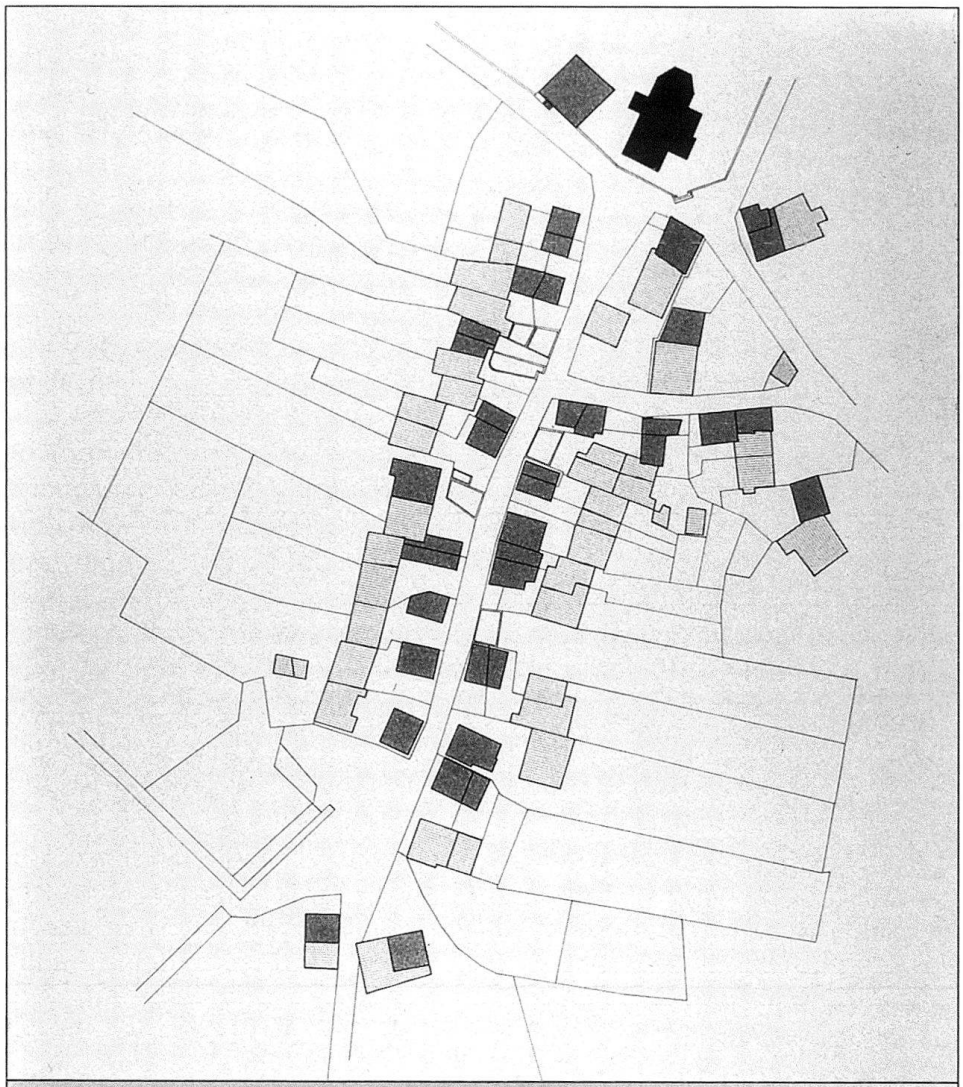
1 Schaan, Ausschnitt aus der Koleffelkarte von 1756.

Schaan

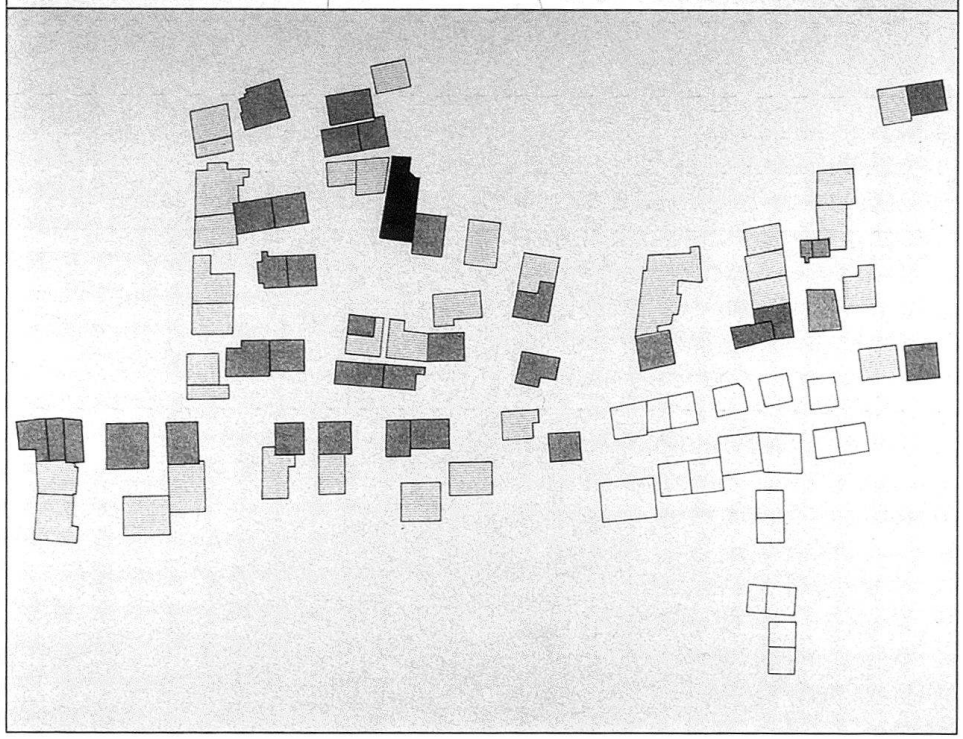
Das Dorf von 1756 ist umgeben von einem Zaun, der das Weidvieh von den die Häuser umgebenden Gemüse- und Baumgärten fernhielt, zudem aber den Dorfetter markiert. Die Errichtung von Häusern und Ställen ausserhalb des Etters war verboten. Innerhalb durfte nur bauen, wer über die entsprechenden Nutzungsrechte verfügte[3]. Zu erkennen sind weiter der Sommerzelg, der Winterzelg und die Brache mit den charakteristischen streifenförmigen Parzellen, die Weinberge, die Allmeinde usw., alles Merkmale einer klassischen Dreifelderwirtschaft.

Die Koleffel-Karte zeigt das Dorf «aufgefädelt» an der Durchgangsstrasse, die weitgehend der römischen Fernstrasse Voralpenland–Italien entsprach, mit zwei Siedlungsschwerpunkten (jeweils mit Kirche und Querstrasse). Beide Dorfteile, sowohl *Obergasse* mit St. Peter als auch *Speckigasse* mit St. Laurenz, bilden bis heute eigene Alpgenossenschaften. Die Zweiteiligkeit wird auf die frühmittelalterliche Einwanderung der Alemannen zurückgeführt. Die nördliche Specki wird den deutschsprachigen Einwanderern, die Obergass den romanischsprechenden «Vorbewohnern» zugeschrieben[4]. Diese Zwei- oder Mehrteiligkeit ist auch in anderen Dörfern nachweisbar, wobei die ethnische Differenzierung weder in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise noch in den Flurnamen erkennbar ist.

Anhand der Brandplatzaufnahmen von 1849 und 1874[5] konnte analog den wenigen erhaltenen Bauten die Siedlungsstruktur grosser Bereiche von Schaan rekonstruiert werden. Ausgehend von der Annahme, dass die sozioökonomischen Bedingungen, aber auch die Bevölkerungszahlen in der frühen Neuzeit nicht stark differierten, geht die Siedlungsstruktur mindestens auf das Jahr 1577 zurück. Damals nämlich brannte Schaan nahezu gänzlich ab.



2 Schaan, Gebiet «Specki». Rekonstruktionsschema mit Zustand vor dem Brand von 1874. Punktraster: Wohnbauten; Strichraster: Stallscheunen.



3 Schaan, Gebiet «Obergasse», Rekonstruktionsschema mit Zustand vor dem Brand von 1849. Punktraster: Wohnbauten; Strichraster: Stallscheunen; nicht schraffierte Bauten: Wiederaufbau nach dem Brand von 1860.

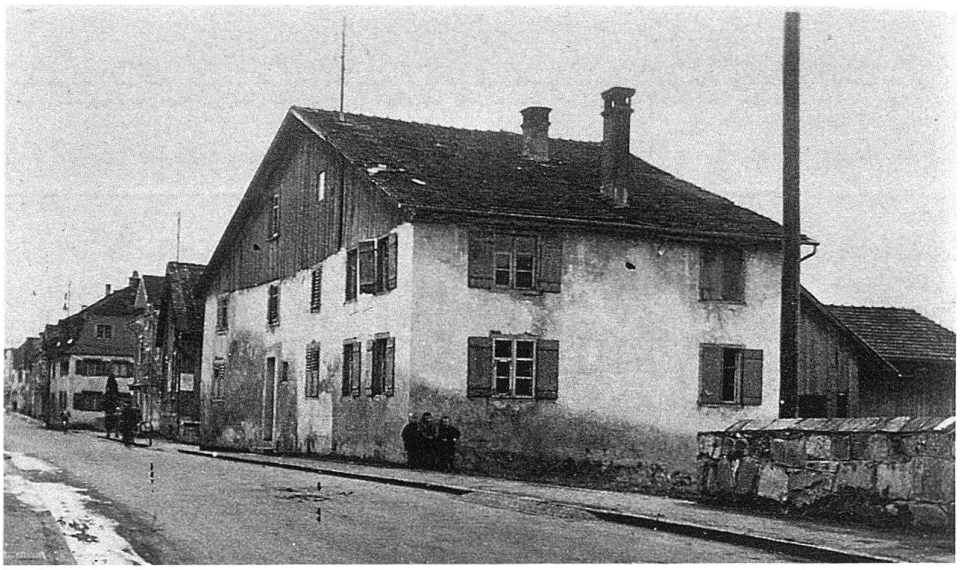
Abb. 2 und 3

Die Rekonstruktionen[6] zeigen, dass die Bebauungsart in beiden Dorfteilen gleich war. Mehrere Anwesen (Haus und Stall) bilden einen gemeinsamen Hof mit einem Brunnen. Oft sind mehrere Wohnhäuser oder Ställe zusammengebaut, seltener aber Wohnhäuser mit den zugehörigen Stall- und Scheunengebäuden. Daraus resultiert eine kammartige Bebauung. Zwischen den Wohnbauten befanden sich die gemeinsamen Höfe, Kleinbauten und die privaten Gärten, welche meist mit Mauern umfasst waren. Hinter den Ställen lagen die zugehörigen Wiesen und Obstgärten. Sie bildeten bei der ursprünglichen Dreifelderwirtschaft zusammen mit Haus und Stall uneingeschränktes Privateigentum. Die Felder und Weiden waren in Gemeinbesitz oder mit sog. Trieb- und Trattrechten belastet.

Entlang der Landstrasse lässt die Bebauung hingegen eine Schichtung erkennen. Die Wohnbauten sind entlang der Strasse gruppiert, und die Höfe liegen mehrheitlich hinter und nicht zwischen den Häusern, so dass die hintenliegenden Ställe parallel zur Landstrasse eine Hofachse bilden. Dieses Schema wurde im Rahmen der Neuregulierungspläne nach den verschiedenen Brandkatastrophen aufgegriffen. Es zeigt Parallelen zur Strassenbebauung, wie man sie aus dem bündnerischen Hinterrheintal kennt, wo die Bauernhäuser entlang der Strasse eng zusammengebaut sind und die Stallscheunen mit einigem Abstand dahinterliegen[7]. Der Strassenraum dürfte gegenüber heute wesentlich urbaner gewesen sein.

Die Wohnbauten in Schaan wiesen damals eine Holzstein-Mischbauweise auf. Der Maueranteil war recht hoch. Holzstrickbauten vergleichbar dem Rheintalerhaus dürften wohl eher selten gewesen sein. Die Häuser wiesen flache, mit Steinen beschwerte Schindeldächer auf.

Diese Siedlungsstruktur entsprach den Erfordernissen der genossenschaftlichen Dreifelderwirtschaft und dem geltenden Realteil-Erbrecht, nicht aber den physiokratischen Bestrebungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Noch stärker war diese Siedlungsweise aber durch Brände gefährdet, bedingt durch den Zusammenbau und



4 Schaan, Doppelhaus an der Landstrasse.

5 Schaan, Obergasse mit St. Peter. Wiederaufbaugebiet, Zustand ca. 1920.

6 Schaan, Speckigasse. Wiederaufbaugebiet, Zustand ca. 1920.

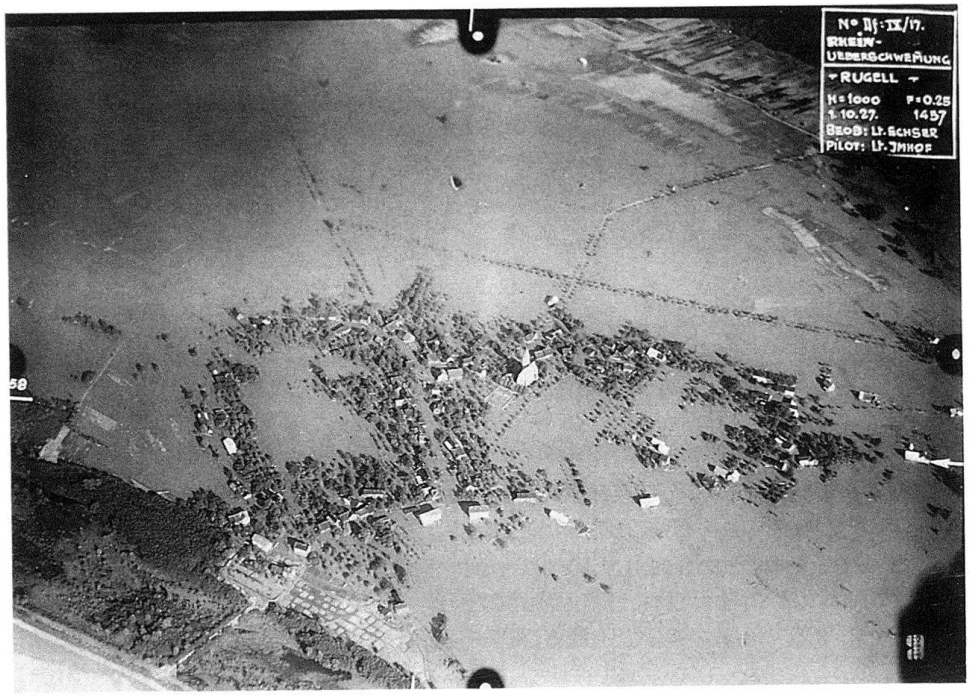
die Mischbauweise. Von 1849 bis 1908 brannten bei vier Grossbränden 83 Häuser und 60 Stallscheunen ab, was dem halben Hausbestand von 1809 entsprach. Von den damals bei der Eröffnung des Grundbuches erfassten 164 Häusern besteht heute noch ein rundes Dutzend, ein grosser Teil der nicht abgebrannten fiel den Strassenverbreiterungen zum Opfer.

Für den Wiederaufbau wurden Neuregulierungspläne[8] erstellt. Durch Güterzusammenlegung und -verbesserung, Nutzungsentflechtung, Begradigung und Verbreiterung der Strassen, Anlage neuer Plätze und Brunnen, aber auch mittels sehr strenger Bau- und Gestaltungsvorschriften sollte eine strikte offene Bauweise angestrebt werden. Klare Grenzabstände, verputzte Fassaden am Wohnhaus wurden ebenso festgelegt wie die Breite des Vordaches. Das ursprünglich organisch gewachsene und koagulierte (verdichtete) Dorf wurde ab Mitte des letzten Jahrhunderts mit einer offenen, rektangulären Struktur überzogen. Durch den Neubau der Pfarrkirche um 1890 auf der grünen Wiese zwischen der Ober- und Speckigass und der Anlage einer neuen Strassenachse bildete sich ein neues, bürgerliches Zentrum. Das Dorf wuchs zusammen.

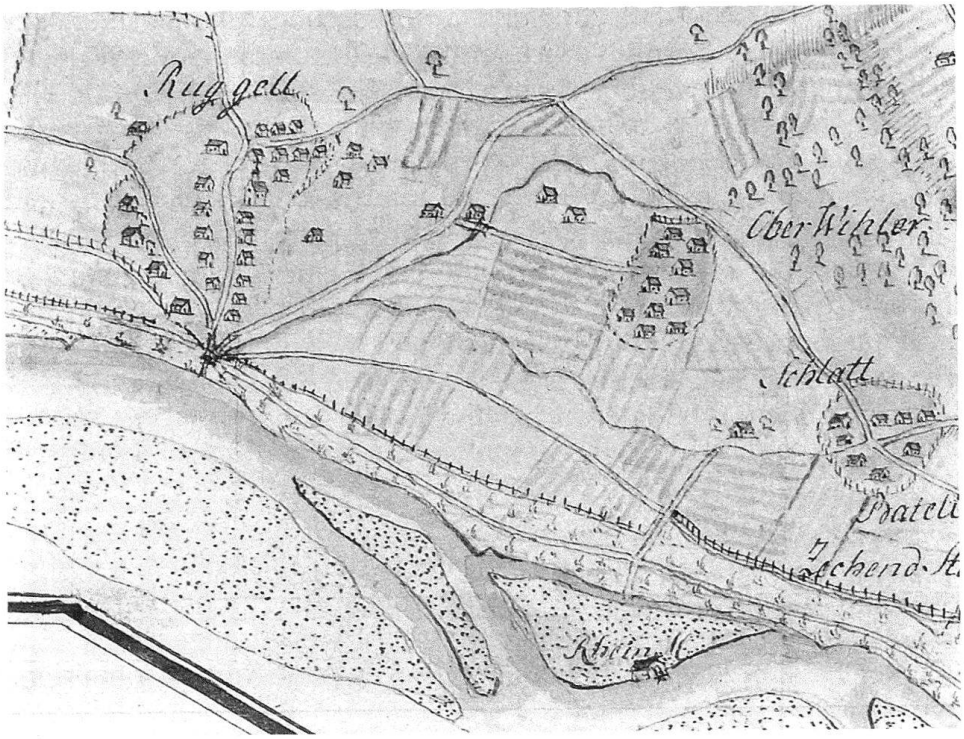
Ruggell

Eine Sonderstellung in den liechtensteinischen Talsiedlungen nimmt Ruggell ein. In seinem Kern besteht es aus mehreren *Rundlingen.* Die Häuser liegen entlang unregelmässiger, kreisförmiger Wege. Ein möglicher Grund für diese Anordnung könnte die Topographie sein, da die ersten Ansiedlungen wohl auf *Werthen,* d.h. kleineren Erhebungen in der Talebene errichtet wurden. Durch die häufigen Rheineinbrüche seit der zweiten Hälfte des 18. bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts[9] ergab sich eine Auflandung, so dass diese Werthe heute nicht mehr erkennbar sind[10]. Abb. 7

Als Dorf ist Ruggell recht jung. Politisch wurde Ruggell erst Anfang des 19. Jahrhunderts selbständig. Als eigene Pfarrei löste sich Ruggell erst 1874 vom Kirchensprengel Bendern ab[11]. Die Flurnamen sind grösstenteils mittelhochdeutschen Ursprungs, während z.B. in Schaan nahezu ein Überhang von romanischen Namensstämmen zu beobachten ist. Die Koleffel-Karte von 1756 zeigt sehr deutlich, dass Abb. 8

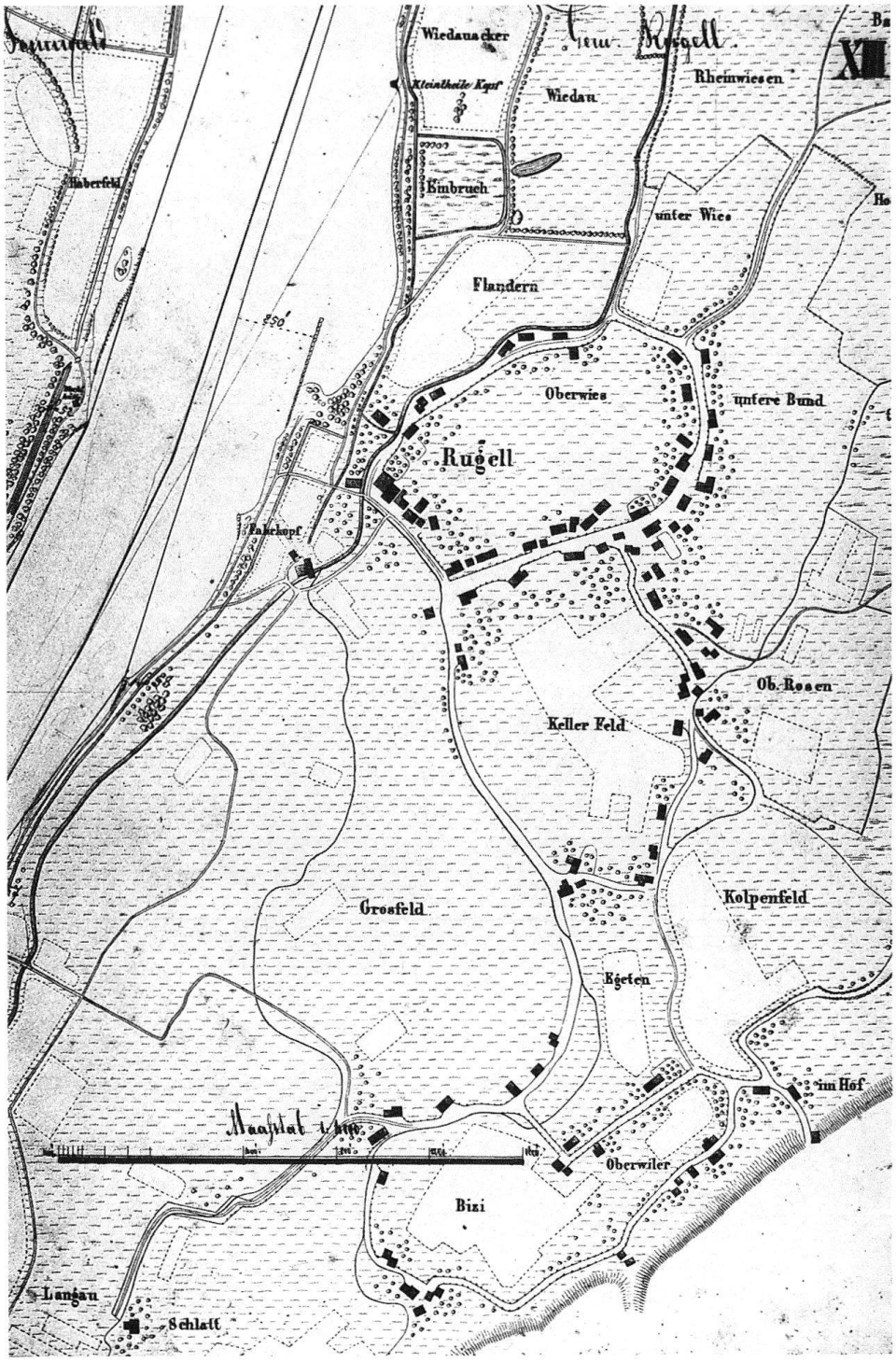


7 Ruggell, nach dem Rheineinbruch 1927.



8 Ruggell, Ausschnitt aus der Koleffelkarte von 1756.

wohl eine Dreifelderwirtschaft betrieben wurde, jedoch mehrere Etter bestanden und einzelne Höfe ausserhalb lagen. Flurkarten von 1850[12] vor der Talentwässerung zeigen eine kleinparzellierte Gemengeflur aus Kleinblockfluren in den Kernbereichen sowie Gewannfluren im Umkreis, welche zum Teil auf Aufteilungen von Blockfluren wie auch Neurodungen zurückzuführen sind. Diese Gemenge verschiedener Parzellengrundtypen lassen auf uneinheitliche Sozialstrukturen schliessen[13]. Blockförmige Parzellen können als



9 Ruggell, Ausschnitt aus dem Plan über die Rheinkorrektion. Beilage zum Staatsvertrag von 1847.

Ländereien bevorrechtigter Betriebe (z. B. adliges Gut, Pfarrgut) in unmittelbarer Nähe des Wohnplatzes liegen.

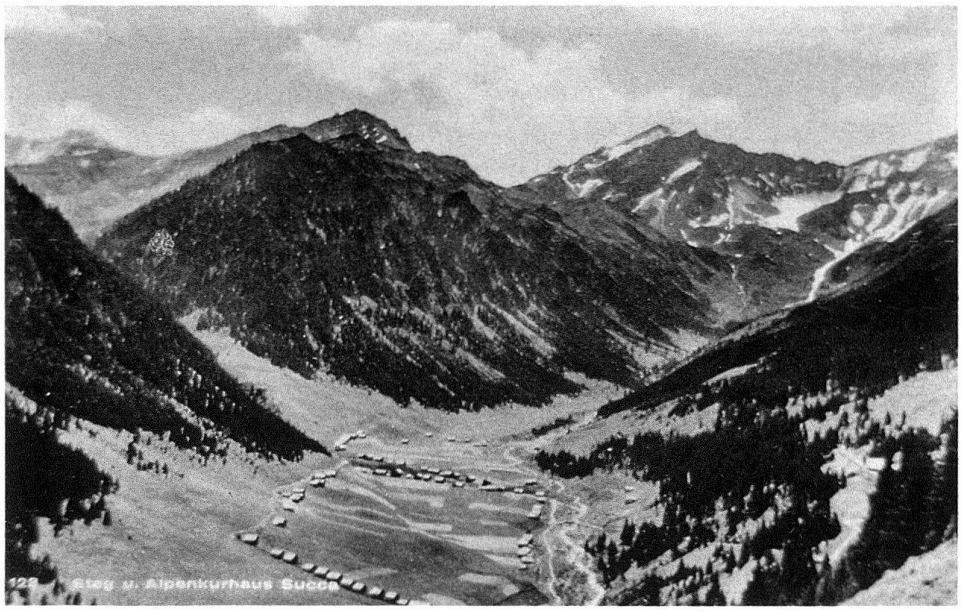
Mittelalterliche Quellen zeigen, dass Ruggell im Vergleich zu anderen Dörfern einen hohen Anteil von kirchlichen und bürgerlichen Besitzungen hatte. Mehrfach sind Bürger der Stadt Feldkirch erwähnt, die in Ruggell wohnten[14]. Flurnamen belegen auch ausgedehnteren Privatbesitz, was in den genossenschaftlichen Nachbarschaften eher untypisch war.

Interessant ist auch, dass nur Ruggell in Urkunden als Oppidum erwähnt wurde und dass nur dort jährlich Pferdemärkte abgehalten wurden[15]. Bedeutung erlangte Ruggell auch mit seiner Rheinfähre für den Salzhandel von Feldkirch in die Schweiz[16]. Entsprechend finden sich unter der noch erhaltenen alten Bausubstanz mehrere Häuser, die als Gaststätten, Werkstätten und anderen Zwecken des Rodwesens gedient haben dürften und sich somit von den Bauernhäusern abhoben.

Abb. 9 Die Karte der Rheinkorretion von 1847[17] enthält eine relativ massstäbliche Darstellung der Siedlung. Sie unterscheidet in der Schraffur zwischen Wohn- und Wirtschaftsbauten und zeigt, dass Haus und Stall in allen Fällen zusammengebaut sind, wie dies bei Rheintalerhäusern üblich ist. Die noch erhaltenen alten Bauernhäuser entsprechen diesem Haustypus weitgehend und weisen ausgeprägte Eingangslauben auf.

Es ist anzunehmen, dass Ruggell ursprünglich den Typus des «lokkeren Dorfes» darstellte, als Weiler von Rodungsgenossenschaften mitsamt kirchlichen und privaten Höfen. Erst infolge der Bevölkerungszunahme (Verdichtung) entwickelte es sich zu einem Strassendorf. Insgesamt entspricht Ruggell durch die Rheintalerhäuser und die lockere, freie Anordnung dem Typ der Vorarlberger Rheintaldörfer. Die Bevölkerung von Ruggell wurde erst ab Ende des 18. Jahrhunderts selbständig erfasst, so dass deren Entwicklung nur schwer nachvollzogen werden kann. Gemäss einer Bittschrift von 1709[18] «seien früher nur 20 Familien in Ruggell gewesen, jetzt aber 60». Laut Peter Kaiser[19] hatten Gamprin, Schellenberg und Ruggell 1584 zusammen 58 Feuerstätten und 341 Seelen über 15 Jahre. 1784 zählte Ruggell bereits 76 Häuser und 397 Einwohner. Bis 1911 wuchs die Bevölkerung auf 670 Einwohner, was stark unter dem Landesdurchschnitt lag. Durch das Bevölkerungswachstum hat sich die Bebauung

10 Ruggell, typisches Rheintalerhaus, ca. 1920.



11 Steg, Flugaufnahme, ca. 1950.

entlang den kreisförmigen Wegen verdichtet, so dass die Ringstrukturen zunehmend klarer im Siedlungsbild erkennbar wurden. Durch die Entwässerungsmassnahmen von 1850 (Kümmerli) wurde das Landschaftsbild durch einen strengen Grabenraster und damit verbunden einer Umparzellierung, Regulierung der Fliessgewässer, Neuanlage von Strassen u. ä. m. stark verändert. Für den Kirchenneubau um die Jahrhundertwende wurde wie in Schaan ein neuer «zentrumsbildender» Standort gewählt und als Achse eine neue Strasse angelegt, die den mittleren Kreis halbiert. Die Strasse hat jedoch bis heute noch keine entsprechende «Randbebauung» bekommen. Sieht man von Ausnahmen ab, blieb im ursprünglichen Dorfgebiet die Rundlingstruktur gut erhalten, während die vorgelagerten Neubaugebiete vom strengen Raster der Entwässerungsgräben geprägt sind.

Steg

Die Temporärsiedlung Steg liegt auf rund 1300 Meter Höhe im Saminatal. Das Maiensäss gehört seit 1652 zur Gemeinde Triesenberg, eine Walserkolonie, welche sich in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise von den anderen Liechtensteiner Dörfern klar abhebt. In siedlungstypologischer Hinsicht verdient das Maiensäss Steg eine besondere Erwähnung. Grosssteg hat einen rechteckigen Grundriss, der die Rande einer Umfriedung um eine grosse Binnenwiese anordnet, wobei die Firstlinien der Bauten in der Streichrichtung des Hanges verlaufen, die Giebelseiten also talwärts blicken. Eine ähnliche Disposition zeigt Kleinsteg, nur ist hier das Viereck gegen Westen offen. Die Heuwiese im Innern besteht aus Privatparzellen, während ringsherum sich freies Weideland ausbreitet.

Erwin Poeschel schreibt in *Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein:* «Einen Maiensässtypus von so geschlossener Viereckform gibt es weder in Graubünden noch im angrenzenden Vorarl-

berg; doch waltete die gleiche Überlegung, wenn an der Grenzlinie zwischen Wies- und Weideland die Häuser reihenweise aufgestellt wurden, wie auf Promastgel ob Conters oder oberhalb St. Michael in Savognin, im romanischen Gebiet Graubündens.»[20]

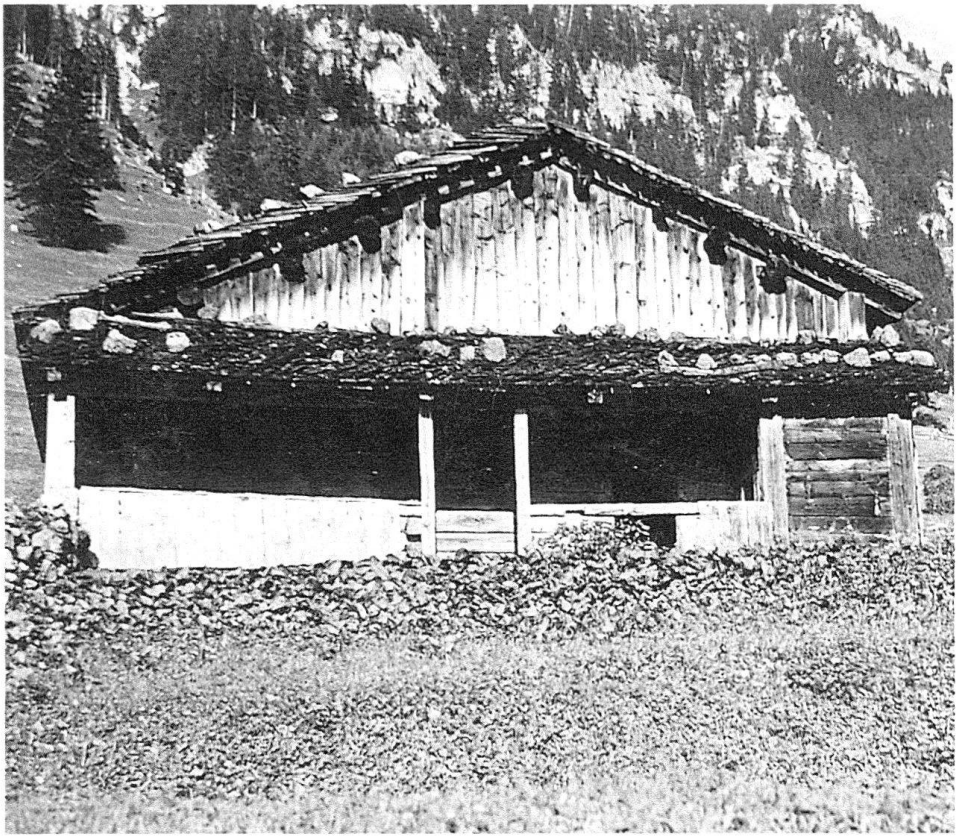
Die Alpe Grosssteg war ab 1351 ein Lehen der Nachbarschaften Schaan und Vaduz, welche eher nach der genossenschaftlichen, romanischen Wirtschaftsweise ausgerichtet waren. Im Jahre 1652 verkauften die Vorgesetzten der Gemeinde Schaan-Vaduz «damit wir uns und unsere Gemaindt aus denen durch die lange gewährte schwedische und andere gleichsam unerträgliche Kriegs-Drangsalen gemachten grossen Schuldenlast wiederum etwas herausschwingen mögen, den Gemeindsleuten am Triesnerberg in der Alp Malbun ihr eignes Erblehen und die Schneeflucht hinter dem Kulmen zum grossen Steg gelegen um 760 Gulden»[21].

Der Ausgangspunkt der Siedlungsform des Steges dürfte weniger in der ursprünglichen romanischen Wirtschaftsform als in den durch den Kauf neu geschaffenen Besitzverhältnissen liegen. Die Nähe zwischen «Tal», dem Triesenberg, und der «Alp», dem Steg, machte die in fast allen Walsersiedlungen Graubündens übliche Einzelsennerei möglich, welche die Triesenberger auf den Maiensässen Grosssteg, Kleinsteg und Silum, wenngleich dies Genossenschaftsalpen waren, nachweislich bis 1942, vermutlich noch länger, betrieben haben.

Typisch sind auch die Alprechtshölzer oder Beigla der Alpgenossenschaft Grosssteg[22]. Alprechtshölzer wurden dort verwendet, wo die Alpen Privatkorporationen gehörten, an denen die einzelnen Alpgenossschafter unterschiedlich viele Anteile (Weiden, Stösse, Kuhrechte) besassen, die frei übertragbar und verkäuflich waren, im Gegensatz zu den Gemeindealpen oder auch Genossenschaftsalpen mit gleichen Anteilsrechten, über die der Alpgenossenschafter nicht frei verfügen durfte. Die Privatkorporation begünstigte durch ihren individualistischen Charakter die Einzelsennerei[23]. Der Bau von eigenen Hütten war lohnenswert, da die Kuhrechte auf der gleichen Alp jahrhundertelang in derselben Familie vererbt werden konnten.

In wirtschaftlicher Hinsicht fällt die bei Einzelsennereibetrieben häufige Vermischung der Maiensäss- und der Alpstufe auf. In den meisten Alpen mit Einzelsennerei beschäftigte man sich nicht nur mit der Hut des Viehs und der Milchverarbeitung, sondern es wird auch eine beträchtliche Menge Heu eingetragen. «Jeder Bauer machte auf seiner Alpe Butter und sauren Käse, benützte die Molke zur Schweinefütterung und nährte sich und seine Familie von der Milch, die er täglich früh aus der Alpe oder dem Maiensäss in sein Haus auf dem Triesnerberge trug, nachdem er die Nacht in der Alphütte zugebracht hatte.»[24] Die Einzelsennerei war im Vergleich zum genossenschaftlichen Betrieb sehr arbeits- und zeitintensiv, weshalb sie 1887 auf den Triesenberger Gemeindealpen aufgegeben wurde. Auch erforderte sie, dass jeder nutzungsberechtigte Bauer seine eigene Hütte besass. 1879 wies der Kleinsteg 45 «Hütten und Städel» auf, der Grosssteg 62, Melbun 85, das Bergle 11 usw.[25]. Das Beispiel Bergle, eine kleine Alp auf der Anhöhe zwischen Steg und Malbun, zeigt, welchen Einfluss die Umstellung von Einzel- auf gemeinsame

12 Steg, Bebauung entlang der nördlichen Zeile.



13 Steg, typische Maiensässhütte, Aufnahme ca. 1950.

Sennerei («Zämschütta») auf das Landschafts- und Siedlungsbild hatte, indem von den ursprünglich elf Hütten gerade noch eine besteht.

Die Stegerhütten waren in der Regel Stallscheunen mit angebautem Wohngemach, das gleichzeitig auch für die Sennerei diente. Meist handelte es sich um Holzstrickbauten mit gemauertem Wohnteil. Ursprüngliche, noch weitgehend erhaltene Hütten existieren nur noch sehr wenige[26].

Während der Pestzeit im Dreissigjährigen Krieg wohnten verschiedene Familien ganzjährig im Steg. Wenngleich eine Dauerbesiedelung klimatisch denkbar wäre, gibt es hierfür keine weiteren Hinweise. Gemäss der Heber-Karte bestand die Kapelle St. Wendelin und Martin bereits 1721.

Das Interessante am Phänomen Steg ist, dass das strenge Grundmuster der Anordnung der Bauten entlang der Grenze zwischen Weide und Wiese über Jahrhunderte eingehalten wurde, wenngleich der Hüttenbestand sich zeitweilig stark verändert hat. Wies der Kleinsteg auf einer Karte 1835[27] noch keine Bebauung auf, zeigt eine Darstellung von etwa 1896 dort eher mehr Hütten als im Grosssteg[28]. Eine Photographie von etwa 1915 wiederum belegt, dass ein Gebiet, das heute und nachweislich auch früher eine relativ geschlossene Hüttenzeile aufweist, zu jener Zeit unbebaut war. Im Laufe der Zeit wurde durch Erbteilung der Privatboden immer mehr parzelliert. Viele Parzellen konnten nicht mehr vom Genossenschaftsboden aus erreicht werden, so dass auch die Vorteile bei der Bewirtschaftung

nicht mehr zum Tragen kamen. Ein dichtes Netz von Geh- und Wegrechten innerhalb der parzellierten Fläche war entstanden. Daher wurde 1942 eine Güterzusammenlegung für die Gebiete Gross- und Kleinsteg beschlossen[29]. Dies ergab eine wesentliche Veränderung des Landschaftsbildes. Das Patchwork der verschiedenen Parzellen mit ihren bizzaren Formen, welche durch unterschiedliche Oberflächenstrukturen und -farben (frisch gemäht, mit Heu belegt, wiederanwachsend oder ungemäht) unterstrichen wurden, wich braven, nahezu rektangulären Grundstücksformen. Während vor rund 25 Jahren die meisten Hütten mehrheitlich landwirtschaftlich genutzt wurden, so ist heute die überwiegende Mehrzahl zu Ferienhäusern ausgebaut worden. Die Anordnung, Stellung und Gestaltung der Hütten konnte durch Bauvorschriften erhalten werden, die «den Sinn gebende» Nutzung ging weitgehend verloren.

Résumé

Le paysage architectural et l'habitat de la «petite» principauté du Liechtenstein sont fort divers. D'un point de vue historique, traditions rhétiques et germaniques la traversent. Les régions de montagne sont particulièrement influencées par les implantations des Walser (Haut-Valaisans). Trois exemples paradigmatiques d'habitats des XVIIe et XVIIIe siècles permettent de montrer qu'ils reposaient moins sur des principes éthiques que sur des critères et des exigences socio-politiques. La transformation de cet habitat se développe non pas dans notre «siècle de croissance», mais dès le milieu du siècle dernier.

Riassunto

Il paesaggio di case e agglomerati nel «piccolo» paese del Liechtenstein è molto vario. Storicamente la regione è pervasa da tradizioni retoromancie e alemanniche. Un altro elemento è dato dalle colonie dei Walser nelle zone di montagna. Come esempio vengono ricostruite le strutture fondamentali di tre agglomerati dal 17°/18° secolo, da cui risulta, che non erano tanto i fattori etici quanto quelli sociopolitici ed ambientali a condizionare il tipo di agglomerato. Il mutamento del paesaggio urbanistico non è avvenuto soltanto nel nostro «secolo espansionista», ma è iniziato già a metà del secolo scorso.

Anmerkungen

[1] ERWIN POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein*, Basel 1950, S. 16.
[2] ALEXANDER FRICK, *Von zwei Liechtenstein-Karten in Schweizer Archiven und einer alten Rheinmarke*, JBL 53, Vaduz 1953.
[3] RICHARD WEISS, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach/Zürich 1959, S. 298.
[4] JOHANN BAPTIST BÜCHEL, *Geschichte der Pfarrei Schaan*, JBL 27, Vaduz 1927, S. 25.
[5] Obergassbrand: Brandschadenprotokoll vom 15.10.1849 LLA RC 95/1. Speckibrand: Commissionsprotokoll vom 19. Februar 1874 Liechtensteinisches Landesarchiv (LLA) RE 1874/187.
[6] FLORIN FRICK, *Rekonstruktion der Gebiete St. Peter und Specki in Schaan*, 1991.
[7] CHRISTOPH SIMONETT, *Die Bauernhäuser des Kanton Graubündens*, Band 2, Basel 1968, S. 34.
[8] Vgl. Anm. 5.
[9] Im 18. und 19. Jh. gab es rund 35 Rheineinbrüche.
[10] Nach mündlichen Quellen soll ein solcher Wert bis zum letzten und vermutlich grössten Rheineinbruch 1927 erkennbar gewesen sein. Die dabei entstandenen Auflandungen können an verschiedenen Gebäuden heute noch nachvollzogen werden.
[11] JOHANN BAPTIST BÜCHEL, *Geschichte der Pfarrei Bendern*, JBL 23, Vaduz 1923.
[12] KUEMMERLI, *Meliorationskarte der Gemeinde Ruggell*, 12teilig, Massstab 1:2000, ca. 1850.

[13] MARTIN BORN, *Geographie der ländlichen Siedlungen*, Stuttgart 1977, S. 38.
[14] PETER KAISER, *Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein*, 1847, Vaduz 1989, S. 208.
[15] Vgl. Anm. 14, S. 161.
[16] Die Heber-Karte von 1721 enthält den Salzstadel auf der gegenüberliegenden Rheinseite (Salez) bildlich und schriftlich.
[17] Plan über die Korrektion des Rheinstromes längs dem St.Gallischen Bezirk und dem Fürstenthume Liechtenstein, Massstab 1:5000, Beilage zum Staatsvertrag vom 31. August 1847.
[18] Vgl. Anm. 11, S. 169.
[19] Vgl. Anm. 14, S. 363.
[20] Vgl. Anm. 1, S. 154.
[21] Vgl. Anm. 4, S. 126.
[22] DAVID BECK, *Die Alprechtshölzer oder Beigla der Alpgenossenschaft Grosssteg in der Gemeinde Triesenberg*, JBL 1942, Vaduz 1942, S. 57–73.
[23] RICHARD WEISS, *Das Alpwesen Graubündens*, Erlenbach 1941, S. 93.
[24] HIPPOLYT LUDWIG VON KLENZE, *Die Alpwirtschaft im Fürstenthume Liechtenstein*, Stuttgart 1879, S. 121.
[25] Vgl. Anm. 25, S. 121.
[26] Vgl. Anm. 14, S. 288.
[27] Karte von 1835 aus dem Pfarrarchiv Triesen, ausgestellt im Landesmuseum in Vaduz.
[28] Aquarell von M. Menzinger, ca. 1896, Fürstliche Sammlungen, Vaduz.
[29] WERNER STEINER, *Steg – Historisch wertvolle Siedlung im Alpenraum*, Schaan 1989, S. 28.

Abbildungsnachweis

1: Zentralbibliothek Zürich, 8025 Zürich. – 2, 3: Verfasser. – 4–7: Liechtensteinisches Landesarchiv, 9490 Vaduz. – 8: Zentralbibliothek Zürich, 8025 Zürich. – 9–13: Liechtensteinisches Landesarchiv, 9490 Vaduz.

Adresse des Autors

Florin Frick, Dipl.-Ing., Architekt SIA, Landstrasse 97, FL-9494 Schaan